Feuilleton.

Die Sammlungen und das Publikum.

Von Geh. Hofrath Dr. **Otto Behaghel** (Gießen.)

Bei vielen Menschen ist der Grad von Verständniß, mit dem sie den Werken der bildenden Kunst gegenüberstehen, ihrer Vertrautheit mit den vaterländischen Alterthümern, ihrer Kenntniß naturgeschichtlicher oder volkskundlicher Gegenstände abhängig von der Zahl ihrer Verwandten, von der Ausdehnung ihres Bekanntenkreises. Der Satz klingt zunächst ziemlich widersinnig; ich werde ihn aber sofort beweisen. Es gehört zum guten Ton, die ersten Aufführungen neuer Bühnenwerke zu besuchen, den neuesten Roman aus der Leihbibliothek zu beziehen; der gebildete Mensch hat seinen Platz im Concertsaal und ist vollkommen musikverständig; er geht sogar in den Kunstverein, denn da trifft sich die Gesellschaft, und es lassen sich da gar bequeme Stoffe für die Unterhaltung gewinnen; es redet sich so geschmackvoll über das „warme Kolorit", die „markige Pinselführung", die „Poesie der Erfindung" und die „Fußstapfen", nach dem Vorbild des Kritikers in Fuldа's „Wilder Jagd". Aber unsere Galerien, unsere Alterthümersammlungen, die naturgeschichtlichen und ethnographischen Museen, nee, die kennen wir nicht, die kennen wir wirklich nicht." Denn keine Zeitung lädt für bestimmte Stunden zu den Vorführungen ein, und das Betrachten kostet viele Zeit, es ist anstrengend und ermüdend; Manche haben sogar den traurigen Muth, zu behaupten, es sei langweilig. Wenn diese äußeren und inneren Hindernisse dennoch bisweilen überwunden werden, wem verdanken wir das anders, als unseren lieben Angehörigen und Fremden, die aus der Ferne uns zu besuchen kommen und von uns erwarten, daß wir ihnen jeden Tag eine andere Sehenswürdigkeit vorsetzen!

Wir wollen nun gerne zugeben, daß dieser Mangel an Sammlungsfreudigkeit — so dürfen wir die Erscheinung vielleicht nennen im Gegensatz zu der bewährten Sammelfreude unserer Tage — seine tieferen Gründe hat. Um wissenschaftliche Sammlungen zu würdigen, bedarf es vielfältiger Kenntnisse. Auch das Genießen von Werken der bildenden Kunst erfordert Vorbereitung und will gelernt sein. Naturgemäß aber bleibt unsere Ausbildung in diesen Dingen weit zurück und muß zurückbleiben hinter der Erziehung, die wir etwa auf musikalischem Gebiete erfahren. Die Musik ist eine gesellige Kunst; schon deshalb wird es nicht geduldet, daß unsere Talente im Verborgenen bleiben. Die bildende Kunst dagegen ist die Kunst einsamer Beschaulichkeit, eine Thatsache, an der die Photographieen und Prachtwerke auf den Tischen unserer gelangweilten Gesellschaften nichts ändern. Die Technik der Musik ist verhältnißmäßig leicht; auch der hartherzigste Sünder kann es schließlich dazu bringen, die „Klosterglocken" und der Jungfrau Gebet zu beherrschen. Die musikalischen Meisterwerke sind jedem mit Leichtigkeit zugänglich; die Nachbildungen von Gemälden und Statuen sind vielfach nur trauriges Surrogat, ihre Erwerbung das Vorrecht der Reichen. Anderseits erfordert in der That das Betrachten von bildnerischen Werken viel mehr körperliche und geistige Anstrengung, als der Genuß musikalischer Schöpfungen.

Um so mehr aber müßten die Sammlungen so eingerichtet sein, daß der Besucher möglichst leicht zum Genuß durchdringen, möglichst ausgiebige Belehrung gewinnen könnte. Diese Forderung, die Forderung des intensiven Wirthschaftsbetriebes, muß heute um so nachdrücklicher erhoben werden, als der extensive Betrieb, das heißt die Vergrößerung der Sammlungen von Jahr zu Jahr auf größere Schwierigkeiten stößt. Hat doch vor Kurzem der bayrische Minister in der Kammer erklärt, daß für das Werk eines hervorragenden Künstlers der Staat im Durchschnitt gegenwärtig 25,000 Mark bezahlen müsse. Vorläufig haben manche Sammlungen und Sammlungsvorstände noch keine Ahnung von den Aufgaben, die ihnen aus einer solchen Forderung erwachsen; Andere möchten wohl, wenn sie nur könnten: „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate", das könnte auch über der Pforte mancher Sammlung als Ueberschrift stehen.

Freilich, die Verführung zum Eintritt ist oft nicht allzugroß. Eines Mittwoch Nachmittags geh' ich über den Platz, an dem die Sammlung meiner Vaterstadt steht. „Da mußt du doch heute einmal hineinschauen, es soll ein neuer Böcklin angekauft sein." Gesagt, — und nicht gethan. Eine Aufschrift verkündet mir: „Die Sammlung ist Mittwoch und Sonntag Vormittag von 11—1 Uhr geöffnet; in den Zwischenzeiten wende man sich an den Kastellan". Also vielleicht ein andermal. Das heißt: Mittwoch Vormittag hab' ich Dienst, und Sonntags nach der Kirche muß ich natürlich meinen Frühschoppen trinken. — Eines Tages sahe' ich in der Frühe von München nach Schleißheim; ich weiß, die Gallerie ist geöffnet, und ich möchte nur wieder einmal die Italiener, den berühmten Tintoretto betrachten. Höflichst werde ich belehrt, daß am Vormittag nur die holländische Schule zu sehen ist; die Italiener werden erst Nachmittags verabreicht. Der Wächter macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß die Schloßwirthschaft ein vortreffliches Bier schenkt und die Würstein tadellos sind; die paar Stunden werden ja schnell vorüber gehen. Aber nicht immer spielt mir das Schicksal so übel mit. Diesmal sind die Hallen offen; also frisch hinein. „Bitte, die Schirme abgeben," schlägt eine Mahnung an unser Ohr. Manche Menschen haben ja die Gewohnheit, bei schlechtem Wetter spazieren zu gehen und beim Sonnenschein die Sammlungen aufzusuchen, denn dann ist's still und leer. Ich gehöre zu den sonderbaren Leuten, die es umgekehrt machen. Also meine Frau, meine Tochter und ich; dreimal zwanzig macht 60 Pfennig, oder auch 70, wenn ich „nach Belieben" bezahlen darf. Wir stehen endlich im Heiligthum. Erschreckt taumle ich zurück; das ist ja eine Trödlerbude, in der aus Mangel an Raum alles übereinander und durcheinander geworfen ist. Doch wir sind wirklich nicht fehlgegangen; da steht es thatsächlich angeschrieben: „Märkisches Provinzialmuseum", und wir sind richtig in Berlin. „Mann," sagt meine Frau zu mir in der Cumberland-Gallerie in Hannover, „Du hättest eine Blendlaterne mitbringen sollen; die Mauer dort drüben ist ja keine zwei Meter von den Fenstern hier entfernt." In Augsburg wird mir sogar eine kleine Feuerleiter zugemuthet. Dort sind in der That an den langen Wänden der Katharinenkapelle die Bilder so vielstöckig übereinandergethürmt, daß nach kurzer Betrachtung die Halswirbel und -Muskeln in den Ausstand eintreten.

„Papachen," läßt sich meine Tochter vernehmen, „hast Du keinen Katalog?" Natürlich hab' ich keinen, oder vielmehr, er steht zu Hause auf meinem Büchergestell. Also ich heiße in den sauern Apfel und erlege zwei Mark auf dem Altar des Vaterlandes. Eigentlich müßt' ich noch zwei weitere Exemplare erwerben. Denn meine Frau und ich wollen uns auch belehren; oder vielmehr — meine Tochter und ich; denn den Katalog hat meine Frau an sich genommen. Verdrießlich drückt sich unsere Nelly an den Wänden umher. „Papachen, könnte denn nicht an jedem Bilde angeschrieben sein, was es bedeutet?" — „Freilich könnte es, Du dummes Mädel, und da sind ja auch gleich drei oder vier große Etiquetten nebeneinander." — Mit lauter Stimme liest sie vor: „Erstürmung eines Eisenbahndammes"; „Waldsee im Mondschein"; „Bild eines sitzenden Mannes im blauen Mantel". Das hätte sie schon von alleine gewußt. „Papa", sagt meine Tochter, „an dem Bilde haben ja zwei gemalt; ist nun die Madonna von Rubens und der Kranz von Brueghel, oder ist es umgekehrt?" Meine Frau wirft ihr einen strafenden Blick zu ob ihrer kunstgeschichtlichen Unwissenheit. Bald aber kommt sie selbst und macht mich darauf aufmerksam, daß der große Rubens dort, Neptun ist es und Amphitrite, das berühmte Bild im Berliner alten Museum, so ganz anders gemalt ist, als da drüben der trunkene Silen oder die Andromeda. Ja, man kann Herrn Bode doch nicht zumuthen, daß er an das Bild hinschreibt, es stamme aus einer ganz besonderen Periode des Künstlers, oder daß er gar an den Namen Rubens ein Fragezeichen macht, bei einem um so schwerst Geld erworbenen Kleinod seiner Sammlung.

Nelly hat sich mittlerweile ins Nebenzimmer zu den Antiken verzogen. Das erste, worauf ihr Auge fällt, sind Ringe, Nadeln und andere Geräthschaften. Was bedeutet der kinderbeschriebene Zettel? „Ringe, Nadeln und andere Geräthschaften!" Tafur liegt gleich nebenan ein Ding, das jeder Bezeichnung entbehrt. Nelly ist zweifelhaft, ob es römische Fibeln oder ob es Rattenfallen sind. „Papachen, was sind denn „Krommelette", und was ist denn ein „Kantharos", ein „Peras", ein „Skaphos", ein „Skyphos?" das Alles steht von gelehrter Hand da angeschrieben.

Da kommt meine Frau. Sie hat Augenschmerzen. Ueber dem beständigen Wechsel — bald Ansehauen des Bildes, bald Lesen des Katalogs — ist sie nahe daran, einen Akkomodationskrampf zu bekommen.

Hoch befriedigt wandern wir nach Hause. Aber mich sieht sobald keine Sammlung wieder. Und ich weiß, was ich thue. Ich habe einen Sohn, der bald schulpflichtig sein wird. Der muß mir ein Kunstgelehrter oder ein Alterthumsmaler werden. Er wird eine Sammlung leiten, die das reine Utopien sein wird. An jedem Stück wird angeschrieben sein, was es bedeuten soll, wer es gemacht hat, wann sein Meister lebte; ob es aus seiner Jugend oder seinem Alter stammt, aus der Zeit vor oder nach seiner italienischen Reise; welcher Gegend es angehörte; aus was es besteht. Es wird veranschaulicht werden, wie das Ding verwandt wurde; bei einer Statue wird man erfahren, was antik, was neuere Ergänzung. Es wird — es wird — es wird jedenfalls die reine Wonne sein, und mein Enkel — wird der dann gerne in die Sammlung gehen!

Deákér Hilaqzi.

Ein Charakterbild.

Von Dr. **Hugo Ganz.**

Budapest, 2. December.

Ich bin schon ein alter Couleurstudent und habe die temperamentvolle Hand der ungarischen Abgeordneten schon oft genug in ungemessener fieberhafter Erregung gesehen, aber das

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN

Nr. 343. Erstes Morgenblatt. [illegible]

Abonnementspreis: Im Vierteljahr in Frankfurt u. Mainz bei d. Exp. [illegible] ... Schweiz ... Fr. 12.10, Italien ... Fr. 13.43, Holland ... fl. 6.38, Russland ... Rbl. 4.70, im Weltpostverein [illegible]; direkt bei d. Exped., sowie London Siegle, 30 Lime St.; Paris Agence Havas; New-York E. Steiger & Co. 25, Park Place.

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.) und Handelsblatt. (Neue Frankfurter Zeitung.)

Preise der Anzeigen: Die 5spaltige Colonelzeile oder deren Raum 40 Pfg., im Abendblatt 60 Pfg., die 4 spalt. Rekl. Zeile ℳ 1.50. Anzeigen nehmen an: Frankfurt a. M.: unsere Exp. Eschenheimerstr. 37, Mainz: Fl. Schillerpl. 3, Berlin: Leipzigerstr. 73, Stuttgart: Königstr. 38, München: Maffeistr. 18, Paris: 10, Boul. d. Bourse, sowie alle unsere übrigen Agenturen u. die bekannt. Annoncen-Bureaux.

Verlag u. Druck d. Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. b. H.)

Deutsche Streikstatistik.

Bis heute gibt es keine amtliche deutsche Streikstatistik. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands stellt seit einer Reihe von Jahren eine solche Statistik zusammen, aber es liegt in der Natur der Sache, daß ein derartiges privates Unternehmen erhebliche Mängel aufweist. Das schmälert übrigens ihr Verdienst nicht, denn sie leistete, was sie eben konnte. Dagegen gibt es z. B. eine amtliche preußische Streikstatistik. Die ist aber geheim gehalten worden, wie ein Kriegsplan. Keinem gewöhnlichen Sterblichen wurde Einblick in sie gewährt — mit einer einzigen Ausnahme. Herrn Professor Oldenberg wurde zweimal gestattet, in diese Mysterien einzudringen, und was er da erschaute, theilte er dann im Auszuge im Handwörterbuch der Staatswissenschaften mit. Dagegen besitzen England, Amerika, Oesterreich und andere Staaten längst eine mehr oder weniger gut eingerichtete Streikstatistik, die in vollster Oeffentlichkeit behandelt wird, ohne daß dadurch das Wohl des Staates Schaden genommen hätte.

Diese beruhigende Thatsache mag vielleicht dazu beigetragen haben, daß sich nun auch das deutsche Reich dazu aufgeschwungen hat, eine amtliche, alle Bundesstaaten umfassende Streikstatistik einzurichten. Die Anregung dazu ging vom Staatssekretär des Innern, Grafen Posadowsky aus. Das ist sehr natürlich. Graf Posadowsky interessirt sich so sehr für Streiks, Arbeitswillige rc. — wovon seine bekannte Rundfrage vom December vorigen Jahres Zeugniß gibt — daß er darauf bedacht sein mußte, die mangelhafte Kenntniß dieser Dinge zu erweitern. Deshalb hat er einen Bundesrathsbeschluß vom 10. Juni 1898 herbeigeführt, wonach vom 1. Januar 1899 ab eine deutsche Statistik der Ausstände und Aussperrungen von Amts wegen geführt werden soll.

Das vierte Heft der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs" theilt nun die Bestimmungen mit, die für die Organisation der amtlichen Streikstatistik getroffen sind. Sie lauten:

Vom 1. Januar 1899 ab soll über jede gemeinsame Arbeitseinstellung mehrerer gewerblicher Arbeiter (Streik) und über jede gemeinsame Ausschließung mehrerer gewerblicher Arbeiter von der Arbeit (Aussperrung) eine Nachweisung ausgefüllt werden. Die Ausfüllung der Nachweisungen liegt den Ortspolizeibehörden ob, soweit nicht durch die Landes-Centralbehörden andere Stellen damit beauftragt werden. Die Nachweisung wird der höheren Verwaltungsbehörde übersandt, diese veranlaßt die Prüfung und, soweit erforderlich, die Vervollständigung des Inhalts und schickt binnen zwei Wochen nach dem Schlusse jedes Vierteljahres die im Laufe des Quartals eingereichten Nachweisungen an das Kaiserl. Statist. Amt. Rückfragen des Kaiserl. Statist. Amtes müssen die höheren Verwaltungsbehörden unmittelbar beantworten. Das Kaiserliche Statist. Amt hat für jedes Vierteljahr eine summarische Uebersicht der Streiks und Aussperrungen und für jedes Jahr eine ausführliche Statistik sobald als thunlich zu veröffentlichen.

Die Nachweisung sowohl für Streiks wie für Aussperrungen enthält 14 Punkte, diese betreffen gleichmäßig Ort, Gewerbeart, Anzahl der Betriebe, Gesammtzahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter (darunter Personen unter 21 Jahren), Beginn und Ende des Streiks (resp. der Aussperrung), Höchstzahl der Streikenden (darunter Minderjährige), Zahl der kontraktbrüchigen (darunter Minderjährige), Höchstzahl der indirekt vom Streik erfaßten Arbeiter, Gründe des Streiks und Forderungen der Ausständigen, Ergebnisse des Streiks, Einwirkung und Unterstützung von Berufsvereinigungen und dritten Personen, Vergleichsverhandlungen (unmittelbar zwischen den Parteien, vor dem Gewerbegericht, durch Vermittelung von Berufsvereinigungen oder dritten Personen), polizeilicher Schutz Arbeitswilliger und sonstige polizeiliche Maßnahmen, Bemerkungen (auch darüber, ob die Staatsanwaltschaft in Anspruch genommen worden ist, sowie über nachweisbare Verluste an Arbeitslohn während des Streiks).

Das ist Geist von seinem Geiste — vom Geiste Posadowsky's! Vergleicht man damit die Art und Weise, in der die Streikziffern in England ermittelt werden, so sieht man klar, welch ein Unterschied besteht zwischen der Sozialpolitik dort und hier. In England dienen als Quellen der Streikstatistik, die im Arbeitsamt des Board of Trade hergestellt wird, die Orts- und Gewerbepresse, die Berichte der Trade-Unions und der Unternehmerverbände, und die Mittheilungen der Labour-Correspondents des Arbeitsamtes, die über alle wichtigen Industriebezirke verstreut sind. Die gesammelten Nachrichten werden in ein Register eingetragen, dann kommen genauere Erhebungen, besonders durch Ausgabe von Fragebogen an die streitenden Parteien, die so in den Stand gesetzt werden, den Streitfall nach ihrer Auffassung darzustellen. Der Fragebogen fragt nur nach Ort, Beschäftigung, Grund oder Gegenstand, Zahl der betroffenen Betriebe und Arbeiter, Dauer des Streiks, Ergebniß — sonst nichts.

Die deutsche Streikstatistik enthält weit mehr Rubriken. Das wäre an und für sich noch kein Fehler, denn je genauer die Arbeitsstreitigkeiten dargestellt werden, um so werthvoller ist die Statistik — wenn dabei mit Objektivität vorgegangen wird. Darauf besteht aber eine sehr geringe Aussicht. Das ganze Material für die Statistik soll von den Ortspolizeibehörden beschafft werden! Was kann dabei wohl herauskommen? Die Polizei eignet sich doch wirklich sehr wenig zu solchen Arbeiten. Sie kommt bei Streiks leicht in einen Gegensatz zu den Ausständigen, daraus entsteht ganz von selbst eine gewisse Animosität gegen sie, die sich dann auch in den Berichten über die Streiks äußern muß. Man weiß, wie sehr die Polizei vielfach den Arbeiterorganisationen das Leben sauer gemacht hat und noch macht — siehe Schmöle's Buch! — und man weiß, daß es noch recht viele bureaukratische Seelen gibt, die jeden Streik gleichsam als eine Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung der Dinge ansehen. Und solche Organe sollten über Streiks wissenschaftlich brauchbares Material liefern können?

Auch die „Sociale Praxis" erhebt gegen diese Methode schwere Bedenken und sagt u. A.: „Die Vermuthung geht dahin, daß bei den Ortspolizeibehörden die Stimme der Unternehmer größeren Einfluß hat als die der Arbeiter". In der That, wie man erwarten könnte, auf solche Weise Ersprießliches zu erzielen, wäre uns unerfindlich. Nicht einmal die Gewerbeaufsichtsbeamten will man zu den Erhebungen heranziehen. Geradezu peinlich berührt aber der offenbare kriminalistische Charakter einiger Fragen, wie die Erkundigung nach der Zahl der Minderjährigen, der Kontraktbrüchigen, der polizeilichen Maßnahmen und des staatsanwaltlichen Einschreitens. Im Zusammenhang damit erscheint auch die Frage nach der Einwirkung der Berufsvereine in einem sehr bedenklichen Lichte. Treffend bemerkt dazu die „Sociale Praxis": „Diese Ermittelungen fehlen in den sämmtlichen Fragebogen für die Streikstatistik der anderen Länder und sie sind es, die bei der zur Zeit in Deutschland herrschenden reaktionären Strömung in der Sozialpolitik die Befürchtung nahelegen, daß es sich bei der deutschen Streikstatistik nicht bloß um Feststellung wirthschaftlicher Thatsachen und sozialer Zustände, sondern um Gewinnung von Anklagematerial gegen die Arbeiterbewegung handelt." Anklagematerial gegen die Arbeiterbewegung! So ist's. Und das ist dann — deutsche Streikstatistik.

Deutsches Reich.

* Frankfurt, 10. December.

Russisches und amerikanisches Petroleum.

Die „Frankf. Ztg." hat kürzlich, größtentheils auf Grundlage amtlichen Materials, die Fortschritte des Petroleummonopols in Deutschland nachgewiesen und dabei auch auf das Mißtrauen erweckende Verhalten der Russen zu den Amerikanern verwiesen. Unsere Mittheilungen haben besonders in den Fachkreisen erklärliches Aufsehen hervorgerufen, weil sie die thatsächliche Lage des Petroleumhandels in einem neuen Lichte zeigen; Erwiderungen, die daraufhin angekündigt wurden, sind bisher nicht an uns gelangt. Jetzt bringen die Blätter des russischen Finanzministeriums eine vergleichende Studie über den Petroleumhandel, in der man vielleicht das Echo unserer Mittheilungen zu erblicken hat. Die Studie liegt uns im Original noch nicht vor, doch berichtet die „Magd. Ztg." darüber Folgendes:

Den Bakuer Petroleumindustriellen wird in scharfen Worten der Vorwurf geschäftlicher Schwerfälligkeit gemacht, weil sie sich auf dem Weltmarkt überall von den Amerikanern überflügeln lassen. Die russische Petroleumerzeugung wächst rasch, aber der Export stockt. Weil das Inland für Rückstände rc. zu Heizzwecken sehr aufnahmefähig ist und dafür hohe Preise zahlt, legen die Industriellen die Hände in den Schooß und verzichten auf eine technisch regelrechte Verarbeitung des Rohöls. Eine üble Folge ist u. A., daß der Vertrieb von unzulässigen, feuergefährlichen Petroleumerzeugnissen zu Heizzwecken überhand nimmt, wodurch nicht selten Brand- und Explosionsschäden entstehen. Völlig ungefährlich sind nur Rückstände, die nach Ausscheidung von 28 bis 30 pCt. leichter Theile aus dem Rohöl verbleiben. Der so gewonnene Masut hat einen Entflammungspunkt von 120—140 Grad Celsius. Es wird aber mit Hilfe unerlaubter Beimischungen nicht selten Masut mit einem Test von 40 bis 80 Grad Celsius verkauft, obwohl polizeilich verboten ist, Petroleumerzeugnisse mit einem unter 70 Grad Celsius liegenden Test zur Heizung zu verwenden. Es wird dann weiter gesagt, daß auf dem Weltmarkt ein eigentlicher Wettbewerb zwischen dem russischen und dem amerikanischen Petroleum kaum bestehe. Das russische sei in der Hauptsache lediglich ein Lückenbüßer und werde nur in so weit bezogen, als das amerikanische für den Bedarf nicht ausreiche. Der größte Theil des zur Ausfuhr gelangenden russischen Petroleums (es gilt das namentlich vom Export nach den östlichen Welttheilen) werde den Russen in Batum von Ausländern (nicht selten Agenten der Standard Oil Co. selbst) abgekauft und in ausländischen Cisternendampfern verfrachtet. An sich sei die russische Petroleumindustrie der amerikanischen vollständig gewachsen. In den letzten 10 Jahren hat die Petroleumgewinnung der amerikanischen Oelgebiete einerseits und des Bakuer Gebiets (also ohne Grosny!) anderseits betragen:

	Amerika	Baku
	Millionen Puds	
1888	216.7	182
1889	275.7	192
1890	359.1	226
1891	425.3	274
1892	395.7	286
1893	379.5	325
1894	387.1	297.5
1895	388.4	377.5
1896	441.8	386.3
1897	432.6	422.4

In Baku ist also die Erzeugung mehr gestiegen als in den Vereinigten Staaten; überdies hat die russische Petroleumindustrie einen großen Vorsprung durch ihre günstigen Springquellen und den großen Umfang der noch nicht aufgeschlossenen Petroleumgelände. Es wird weiter eine Aufstellung mitgetheilt, die nachweist, daß die Kosten eines Puds Kerosin sich franko Bord Batum um 6.49 Kop. niedriger stellen als die Kosten des amerikanischen Leuchtöls franko Bord in den dortigen Häfen. Nichtsdestoweniger sei es den Amerikanern durch ihre größere geschäftliche Gewandtheit gelungen, das russische Petroleum auf dem Weltmarkt fast überall einzuengen. Es hat nämlich während der letzten 10 Jahre der Export betragen (in Millionen Pud)

	aus Amerika	in % der Ausfuhr beid. Länder	aus Batum	in % der Ausfuhr beid. Länder
1888	84.9	79.2	22.44	20.8
1889	93.4	73.42	22	26.58
1890	97.8	72.18	37.05	27.82
1891	106.2	71.50	42.33	28.50
1892	105.1	69.81	45.44	30.19
1893	129.8	72.89	48.14	27.11
1894	133.7	76.29	41.56	23.71
1895	124.7	71.04	50.85	28.96
1896	137.9	74	48.49	26
1897	146.5	75	48.84	25

Der amerikanische Export ist mithin im letzten Jahre dreimal so groß gewesen als der russische.

Das russische Finanzministerium bestätigt also den russischen Petroleumproduzenten, daß sie unfähig oder ungewillt zum Kampf gegen die Monopolbestrebungen der Standard-Leute sind. Der Finanzminister selbst hat ihre Konkurrenzfähigkeit herabgesetzt, indem er die Petroleumtarife gerade in dem Augenblick erhöhte, wo die Amerikaner mit den Oelpreisen in die Höhe gingen, wo also ein Kampf für die Konsumenten nützlich gewesen wäre. Die jetzige Preiserhöhung durch das Monopol beträgt, nebenbei bemerkt, nicht weniger als 70 pCt.! Wir haben weiter nachgewiesen, daß zwischen den leistungsfähigen russischen Exporteuren und den Amerikanern ein bestimmter Zusammenhang besteht. Hierauf ist bis heute jede Antwort ausgeblieben.

* Oldenburg i. Gr., 8. Dec. Der Verband der Handels- und Gewerbevereine für das Herzogthum Oldenburg hat in seiner am 6. December abgehaltenen Vertreterversammlung in erster Lesung beschlossen, seine Aufgabe als vollendet anzusehen, sobald neben der Handwerkskammer die Handelskammer für das Herzogthum ins Leben getreten ist, und sich in diesem Falle aufzulösen. In derselben Sitzung wurde beschlossen, für die Abhaltung einer Landesausstellung der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen im Jahre 1900 einzutreten. Ferner hat der Verband die Vorarbeiten eingeleitet, um für eine zweckmäßige Krankenversicherung der Handlungsgehülfen und Lehrlinge im Herzogthum zu sorgen und dabei eine die Statistik der deutschen kaufmännischen Krankenkassen umfassende Arbeit angekündigt, die bekanntlich bis jetzt noch fehlt. Was die Reform des Fernsprechwesens anlangt, so entschied man sich dafür, den Antrag der Handelskammer Gießen zu unterstützen, der die Schaffung einer Mittelzone von 50—100 Km. mit einer Gebühr für das gewöhnliche Gespräch von 50 Pf. beabsichtigt.

Gerichtszeitung.

Die Heilbronner „Unruhen" vor Gericht.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung".)

§ Heilbronn, 10. Dec. Die Nachmittagssitzung beginnt mit der Vernehmung einiger Zeugen, die in jener Nacht den Rathskeller besucht hatten. Ihre Aussagen sind von untergeordneter Bedeutung. Gärtner Wilhelm Koelle, der aus dem Rathskeller trat und sich neben den Oberbürgermeister Hegelmaier stellte, erhielt einen Steinwurf an den Kopf. Er sei bewußtlos niedergesunken und in die Polizeiwache getragen worden, wo er wieder zu sich gekommen sei. Apotheker Koch, Besitzer der Rosenapotheke, die sich neben der „Rose" in der Rathhausgasse befindet, beobachtete von dem Fenster seiner Wohnung die Vorgänge. Er sah, wie junge Leute von der Einfriedigung eines gegenüberliegenden Neubaus Lattenstücke rissen und gegen die Fensterscheiben und Laternen schleuderten. Apotheker Meisel, Mitinhaber der Rosenapotheke, sah von einem Fenster aus ebenfalls dem Treiben zu. Er bemerkte das Einwerfen der Fensterscheiben. Zu dem Tumult sei es ihm jedoch nicht möglich gewesen, Jemanden zu erkennen. Fabrikant Mayer ging von der „Harmonie" an das Rathhaus, um noch einige Telegramme, die Wahlresultate meldeten, dem Oberbürgermeister zu übergeben. Er sei in den Rathskeller gegangen, habe den bestellten Wein jedoch nicht mehr trinken können, da inzwischen das Bombardement begonnen hatte. Als er aus dem Rathskeller getreten sei, habe die Menge sich in Folge des Spritzens in einer großen Erregung befunden. Seine Beschwichtigungsversuche seien mit dem Rufe beantwortet worden: „Wir lassen nicht auf uns spritzen." Bankbeamter Thilo wurde am Vormittag der Stichwahl von einem ihm unbekannten Manne mit den Worten angesprochen: „Heute nehmen Sie sich in Acht Herr Thilo!" Zeuge fragte hierauf: „Was soll es denn geben?" Der Unbekannte habe geantwortet: „Das werden Sie schon sehen." Christine Reizel sah, wie ein Glas aus dem ersten Stock der „Rose" gegen das Rathhaus geworfen wurde. Metzger Kreiser beobachtete, wie ein Mann, den er nicht kannte, einen Pflasterstein durch die Scheiben des Rathskellers warf. Es erschienen noch verschiedene Zeugen, die bemerkt hatten, wie in den Rathskeller Steine geworfen wurden, keiner indeß vermag einen der Angeklagten bestimmt als Thäter zu bezeichnen. Nach Verzicht auf die Vernehmung einiger Schutzleute wird die Verhandlung bis Montag Vormittag 10 Uhr unterbrochen.

K München, 10. Dec. Das Schöffengericht verurtheilte Frau Wengg, die Ehefrau des bekannten antisemitischen Führers und Redakteurs des „Deutschen Volksblattes", als Verlegerin dieses Blattes wegen Beleidigung des Kaufmanns Oscar Tietz (Waarenhaus Hermann Tietz) zu 100 Mark Geldstrafe. Den antisemitischen Agitator Schmalix, der eine Nummer des genannten Blattes in Vertretung des bei einer Versammlung abwesenden Redakteurs Wengg redigirte und unterzeichnete, aus gleichem Grund zu 300 Mark Geldstrafe und Veröffentlichung des Urtheilstenors. Der Artikel sagte dem Tietz'schen Geschäfte nach, es zahle den Ladenmädchen geringen Anfangslohn. Wenn die bis 9 Uhr Abends beschäftigten Mädchen erklärten, davon nicht leben zu können, erhielten sie den wohlwollenden Rath, sie sollten sich das Weitere durch „Nebenverdienst" erwerben. Wegen der gleichen Behauptung war Wengg bereits 1893 zu 300 ℳ Geldstrafe und 1895 zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Damals hatte er erklärt, unter dem Nebenverdienst sei ein unsittlicher zu verstehen. Beide Gerichtsurtheile hatten sich darauf gestützt, daß die Behauptung unwahr sei. Heute läßt der nicht erschienene Schmalix durch seinen Vertheidiger erklären, unter „Nebenverdienst" sei ehrliche Arbeit zu verstehen. Er habe den Artikel als Zeitungsausschnitt auf dem Redaktionstisch gefunden und ihn für die Zeitung bestimmt gehalten. Wengg erklärte, der Zeitungsausschnitt sei für das Archiv bestimmt gewesen. Der Gerichtsvorsitzende erklärte die Vertheidigungsart der Angeklagten als kindisch. In der Urtheilsbegründung führte das Gericht aus, unter „Nebenverdienst" sei in dem Artikel unzweifelhaft ein unsittlicher gemeint. Es liege also eine schwere Beleidigung vor, denn der Vorwurf sei unwahr. Bei Frau Wengg werde jedoch nur Fahrlässigkeit angenommen und bei Schmalix sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er nicht genügend Kenntniß von den vorausgegangenen Urtheilen hatte. Es werde deshalb von einer Freiheitsstrafe abgesehen. Wegen des Artikels ist noch gegen eine Reihe anderer antisemitischer Blätter Klage gestellt.

Vermischtes.

* (Personalveränderungen im Justizdienst.) Ernannt: Z. A.R. die Ger.-Aff. Samuel [illegible], Karl Schmitz [illegible], Ziegler [illegible], Dr. F. Wolff [illegible], Reinecke [illegible], Schneidewind (Königsberg N.-M.), Bohen [illegible], Teuschen [illegible]. Versetzt: [illegible]. Pensionirt: L.G.R. Dr. Meinecke (Magdeburg), L.G.R. Fingerhuth (Koblenz). Gestorben: A.G.R. Meyer (Osnabrück). In die Liste der R.-Anw. eingetragen die Ger.-Aff. Liebknecht, [illegible]. Zu Ger.-Aff. ernannt: die Ref. Dr. Steinhart, Leifering (Berlin), Wenning (Kassel), Dr. Zessel, Dr. Thomas (Frankfurt), Droste, Doerken, Kohne, Rademacher (Hamm), Poppendieck, Rathgen (Kiel), Frenzel (Königsberg), Dr. Hof (Naumburg). Aus dem Justizd. geschieden: die Ger.-Aff. Freiherr v. Scheele und Plaffe.

* Hamburg, 10. Dec. In Gegenwart des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee sowie der Spitzen der Civil- und Militärbehörden wurde der auf der Schiffswerft von Blom u. Voß erbaute größte Schnelldampfer der Hamburg-Amerika-Linie heute Nachmittag glücklich vom Stapel gelassen. Der Dampfer erhielt den Namen „Graf Waldersee".

§ Alzheim bei Mainz, 10. Dec. Der „Schuleinheizungsstreik", über den wir kürzlich berichteten, ist beendet, da die beiden Lehrer nachgegeben und sich dem Gemeindevorstand für den alten Preis von 70 ℳ verpflichtet haben, das Einheizen der Schulen wieder vorzunehmen.

* Hanau, 9. Dec. Schon seit Jahren ist die hiesige Arbeiterbaugesellschaft bemüht, [illegible] in der Mühlstraße belegenen neuen Saalbau die Schankwirthschaftskonzession zu erhalten. Vom Stadtausschuß wurde auch die Konzession mehrmals ohne Beanstandung ertheilt; aber jedesmal erhob die Polizeidirektion [illegible] Landkreisverband. [illegible] mehr das Oberverwaltungsgericht [illegible] Polizeidirektion [illegible] Stadtausschuß ertheilte Genehmigung nicht wieder erhoben.

Feuilleton.

Die Sammlungen und das Publikum.

Von Geh. Hofrath Dr. Otto Behaghel (Gießen.)

Bei vielen Menschen ist der Grad von Verständniß, mit dem sie den Werken der bildenden Kunst gegenüberstehen, ihrer Vertrautheit mit den vaterländischen Alterthümern, ihrer Kenntniß naturgeschichtlicher oder volkskundlicher Gegenstände abhängig von der Zahl ihrer Verwandten, von der Ausdehnung ihres Bekanntenkreises. Der Satz klingt zunächst ziemlich widersinnig; ich werde ihn aber sofort beweisen. Es gehört zum guten Ton, die ersten Aufführungen neuer Bühnenwerke zu besuchen, den neusten Roman aus der Leihbibliothek zu beziehen; der gebildete Mensch hat seinen Platz im Concertsaal und ist vollkommen kunstverständig; er geht sogar in den Kunstverein, denn da trifft sich die Gesellschaft, und es lassen sich da gar bequeme Stoffe für die Unterhaltung gewinnen; es redet sich so geschmackvoll über das „warme Kolorit", die „markige Pinselführung", die „Poesie der Erfindung" und die „Fußstapfen", nach dem Vorbild des Kritikers in Fulda's „Wilder Jagd". Aber unsere Galerien, unsere Alterthümersammlungen, die naturgeschichtlichen und ethnographischen Museen, „nee, die kennen wir nicht, die kennen wir wirklich nicht." Denn keine Zeitung lädt für bestimmte Stunden zu den Vorführungen ein, und das Betrachten kostet viele Zeit, es ist anstrengend und ermüdend; Manche haben sogar den traurigen Muth, zu behaupten, es sei langweilig. Wenn diese äußeren und inneren Hindernisse dennoch bisweilen überwunden werden, wem verdanken wir das anders, als unseren lieben Angehörigen und Freunden, die aus der Ferne uns zu besuchen kommen und von uns erwarten, daß wir ihnen jeden Tag eine andere Sehenswürdigkeit vorsetzen!

Wir wollen nun gerne zugeben, daß dieser Mangel an Sammlungsfreudigkeit — so dürfen wir die Erscheinung vielleicht nennen im Gegensatz zu der bewährten Sammelfreude unserer Tage — seine tieferen Gründe hat. Um wissenschaftliche Sammlungen zu würdigen, bedarf es vielfältiger Kenntnisse. Auch das Genießen von Werken der bildenden Kunst erfordert Vorbereitung und will gelernt sein. Naturgemäß aber bleibt unsere Ausbildung in diesen Dingen weit zurück und muß zurückbleiben hinter der Erziehung, die wir etwa auf musikalischem Gebiete erfahren. Die Musik ist eine gesellige Kunst; schon deshalb wird es nicht geduldet, daß unsere Talente im Verborgenen bleiben. Die bildende Kunst dagegen ist die Kunst einsamer Beschaulichkeit, eine Thatsache, an der die Photographieen und Prachtwerke auf den Tischen unserer gelangweilten Gesellschaften nichts ändern. Die Technik der Musik ist verhältnißmäßig leicht; auch der harthörigste Sünder kann es schließlich dazu bringen, die „Klosterglocken" und der Jungfrau Gebet zu beherrschen. Die musikalischen Meisterwerke sind jedem mit Leichtigkeit zugänglich; die Nachbildungen von Gemälden und Statuen sind vielfach nur trauriges Surrogat, ihre Erwerbung das Vorrecht der Reichen. Anderseits erfordert in der That das Betrachten von bildnerischen Werken viel mehr körperliche und geistige Anstrengung, als der Genuß musikalischer Schöpfungen.

Um so mehr aber müßten die Sammlungen so eingerichtet sein, daß der Besucher möglichst leicht zum Genuß durchdringen, möglichst ausgiebige Belehrung gewinnen könnte. Diese Forderung, die Forderung des intensiven Wirthschaftsbetriebs, muß heute um so nachdrücklicher erhoben werden, als der extensive Betrieb, das heißt die Vergrößerung der Sammlungen von Jahr zu Jahr auf größere Schwierigkeiten stößt. Hat doch vor Kurzem der bayerische Minister in der Kammer erklärt, daß für das Werk eines hervorragenden Künstlers der Staat im Durchschnitt gegenwärtig 25,000 Mark bezahlen müsse. Vorläufig haben manche Sammlungen und Sammlungsvorstände noch keine Ahnung von den Aufgaben, die ihnen aus einer solchen Forderung erwachsen; Andere möchten wohl, wenn sie nur könnten: „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate", das könnte auch über der Pforte mancher Sammlung als Ueberschrift stehen.

Freilich, die Verführung zum Eintritt ist oft nicht allzugroß. Eines Mittwoch Nachmittags geh' ich über den Platz, an dem die Sammlung meiner Vaterstadt steht. „Da mußt du doch heute einmal hineinschauen, es soll ein neuer Böcklin angekauft sein." Gesagt, — und nicht gethan. Eine Aufschrift verkündet mir: „Die Sammlung ist Mittwoch und Sonntag Vormittag von 11—1 Uhr geöffnet; in den Zwischenzeiten wende man sich an den Kastellan". Also vielleicht ein andermal. Das heißt: Mittwoch Vormittag hab' ich Dienst, und Sonntags nach der Kirche muß ich natürlich meinen Frühschoppen trinken. Eines Tages fahr' ich in der Frühe von München nach Schleißheim; ich weiß, die Gallerie ist geöffnet, und ich möchte nur wieder einmal die Italiener, den berühmten Tintoretto betrachten. Höflichst werde ich belehrt, daß am Vormittag nur die holländische Schule zu sehen ist; die Italiener werden erst Nachmittags verabreicht. Der Wächter macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß die Schloßwirthschaft ein vortreffliches Bier schenkt und die Würsteln tadellos sind; die paar Stunden werden ja schnell vorüber gehen. Aber nicht immer spielt mir das Schicksal so übel mit. Diesmal sind die Hallen offen; also frisch hinein. „Bitte, die Schirme abgeben," schlägt eine Mahnung an unser Ohr. Manche Menschen haben ja die Gewohnheit, bei schlechtem Wetter spazieren zu gehen und beim Sonnenschein die Sammlungen aufzusuchen, denn dann ist's still und leer. Ich gehöre zu den sonderbaren Leuten, die es umgekehrt machen. Also meine Frau, meine Tochter und ich: dreimal zwanzig macht 60 Pfennig, oder auch 70, wenn ich „nach Belieben" bezahlen darf. Wir stehen endlich im Heiligthum. Erschreckt taumle ich zurück; das ist ja eine Trödlerbude, in der aus Mangel an Raum alles übereinander und durcheinander geworfen ist. Doch wir sind wirklich nicht fehlgegangen; da steht es thatsächlich angeschrieben: „Märkisches Provinzialmuseum", und wir sind richtig in Berlin. „Mann," sagt meine Frau zu mir in der Cumberland-Gallerie in Hannover, „Du hättest eine Blendlaterne mitbringen sollen; die Mauer dort drüben ist ja keine zwei Meter von den Fenstern hier entfernt." In Augsburg wird mir sogar eine kleine Feuerleiter zugemuthet. Dort sind in der That an den langen Wänden der Katharinenkapelle die Bilder so vielstöckig übereinandergethürmt, daß nach kurzer Betrachtung die Halswirbel und Muskeln in den Ausstand eintreten.

„Papachen," läßt sich meine Tochter vernehmen, „hast Du keinen Katalog?" Natürlich hab' ich keinen, oder vielmehr, er steht zu Hause auf meinem Büchergestell. Also ich beiße in den sauern Apfel und erlege zwei Mark auf dem Altar des Vaterlandes. Eigentlich müßt' ich noch zwei weitere Exemplare erwerben. Denn meine Frau und ich wollen uns auch belehren; oder vielmehr — meine Tochter und ich; denn den Katalog hat meine Frau an sich genommen. Verdrießlich drückt sich unsere Nelly an den Wänden umher. „Papachen, könnte denn nicht an jedem Bilde angeschrieben sein, was es bedeutet?" — „Freilich könnte es, Du dummes Mädel, und da sind ja auch gleich drei oder vier große Etiketten nebeneinander." — Mit lauter Stimme liest sie vor: „Erstürmung eines Eisenbahndamms"; „Waldsee im Mondschein"; „Bild eines jugendlichen Mannes im blauen Mantel". Das hätte sie schon von alleine gewußt. „Papa", sagt meine Tochter, „an dem Bilde haben ja zwei gemalt; ist nun die Madonna von Rubens und der Kranz von Brueghel, oder ist es umgekehrt?" Meine Frau wirft ihr einen strafenden Blick zu ob ihrer kunstgeschichtlichen Unwissenheit. Bald aber kommt sie selbst und macht mich darauf aufmerksam, daß der große Rubens dort, Nessus [illegible] und Deyaneira, das berühmte Bild im Berliner alten Museum, so ganz anders gemalt ist, als da drüben der trauernde Silen oder die Andromeda. Ja, man kann Herrn Bode doch nicht zumuthen, daß er an das Bild hinschreibt, es stamme aus einer ganz besonderen Periode des Künstlers, oder daß er gar an den Namen Rubens ein Fragezeichen macht, bei einem um so schweres Geld erworbenen Kleinod seiner Sammlung.

Nelly hat sich mittlerweile ins Nebenzimmer zu den Antiken verzogen. Das erste, worauf ihr Auge fällt, sind Ringe, Nadeln und andere Geräthschaften. Was besagt der sauber geschriebene Zettel? „Ringe, Nadeln und andere Geräthschaften". Daher liegt gleich nebenan ein Ding, das jeder Bezeichnung entbehrt. Nelly ist zweifelhaft, ob es römische Fibeln oder ob es Kaffeemeßer sind. „Papachen, was sind denn „[illegible]", und was ist denn ein „[illegible]", ein „Pedas", ein „Skyphos", ein „[illegible]" des [illegible] steht von gelehrter Hand da angeschrieben.

Da kommt meine Frau. Sie hat Augenschmerzen. Ueber dem beständigen Wechsel — bald Anschauen der Bilder, bald Lesen des Katalogs — ist sie nahe daran, einen Akkommodationskrampf zu bekommen.

Doch befriedigt wandern wir nach Hause. Aber mich sieht sobald keine Sammlung wieder. Und ich weiß, was ich thue. Ich habe einen Sohn, der bald [illegible] sein wird. Der muß mir ein Kunstsammler oder ein Antiquar werden. Er wird eine Sammlung leiten, die das reine Museum sein wird. An jedem Stück wird angeschrieben sein, was es bedeuten soll, wer es gemacht hat, wann sein Meister lebte, ob es aus seiner Jugend oder seinem Alter stammt, aus der Zeit vor oder nach seiner italienischen Reise; welcher Gegend es angehörte; aus was es besteht. Es wird veranschaulicht werden, wie das Ding verwendet wurde; bei einer Statue wird man erfahren, was antik, was neuere Ergänzung. Es wird — es wird — es wird jedenfalls die reine Wonne sein, und mein Enkel — wird der dann gerne in die Sammlung gehen!

Dezsőer Szilagyi.

Ein Charakterbild.

Von Dr. Hugo Ganz.

Budapest, 9. December.

Ich bin schon ein alter Coulissenbesucher und habe das temperamentvolle Haus der ungarischen Abgeordneten schon oft [illegible] in [illegible] fieberhafter Erregung gesehen, aber das

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
GIESSEN